

Jedes wadere deutsche Herz und die vorurtheilsfreien Menschenfreunde aller zivilisirten Nationalitäten feiern im stillen Gedanken den 18. d. als den Geburtstag Kaiser Friedrichs. Das laufende Jahr, das für Deutschland und Preußen einen zweimaligen Thronwechsel brachte, hat dem Volke nicht erlaubt, einen Kaiser-Geburstag zu feiern. Kaiser Wilhelm I. starb zwei Wochen vor dem 22. März, dem Tage, der so oft die deutschen Herzen hatte freudig höher schlagen lassen, und fünf Monate vor seinem 57. Geburtstage folgte Kaiser Friedrich seinem Vater in die Ewigkeit nach.

Wenn wir an seinem Geburtstage des Kaisers Friedrich besonders gedenken, wenn wir uns im Geiste seiner heldenhaften Gestalt, seiner liebenswürdigen Persönlichkeit erinnern, und die vielfachen Hoffnungen nochmals lebendig werden lassen, welche sein Regierungsantritt hervorrief, so kann man nur auf das Tiefste bedauern, daß das Andenken dieses edlen Fürsten durch den widerlichen Parteienstreit, der sich um sein inidiskreter Weise veröffentlichtes Tagebuch erhoben hat, in weiten Volkskreisen eine Trübung zu erfahren droht.

Der Grundsatz, daß der Monarch über den Parteien steht und nicht zum Deckmantel von Parteibestrebungen, sein Name nicht zum Lösungswort im Meinungsstreite des Tages dienen darf, ist leider dem Verbliebenen gegenüber nicht aufrechterhalten worden. Es konnte nicht ausbleiben und ist auch nicht ausgeblieben, daß die Verherrlichung des todtten Kaisers von seiten einer Partei und unter Bezugnahme auf deren Grundsätze bei anderen Parteien einen Widerstand fand, der über das Maas der historischen Kritik hinausging und dem Gedächtniß an den Todten nicht förderlich war.

Der Madenzestreit hat natürlich nur noch mehr Del ins Feuer gegossen und die erfolgte Beschlagnahme der Madenzeproschüre konnte den entfachten Brand nicht mehr löschen. Und so konnte es kommen, daß — während das ganze deutsche Volk dem Kaiser Wilhelm ein ungetrübtes Andenken weihet — bei dem Gedenken an Kaiser Friedrich unwillkürlich die höchst unerquicklichen Erscheinungen sich vordrängen, welche seit dem Tode des Erlen unser Volksleben zu vergiften drohen. Gewissermaßen zum Vorabend des 18. Oktober veröffentlichte noch die „Nordb. Allgem. Ztg.“ einen Artikel (siehe unter Tagesgeschichte), welcher die Ausführungen im Immediatbericht des Reichskanzlers über die Tagebuchveröffentlichung unterstützen soll; der Aertzestreit ist noch nicht ausgefochten, der Prozeß gegen Gefflen noch nicht beendet!

In den „Preussischen Jahrbüchern“ publizirt Prof. Delbrück-Berlin, welcher i. B. in sehr engen Beziehungen zu dem Hause Kaiser Friedrichs stand, einen Artikel über die veröffentlichten Theile des Tagebuchs und kommt zu dem Schlusse, daß der lebenden Generation wegen der Kürze der Zeit, welche seit der Neubegründung des Reiches verflossen ist, durch die Tagebuchenthüllungen aus 1870/71 die damaligen Vorgänge hinter den Kulissen riesenhaft vergrößert erscheinen. Der zukünftige Geschichtsforscher wird die Aufzeichnungen, die den allmählichen harmonischen Ausgleich der damals bestandenen vielfachen Differenzen anschaulich schildern, mit höchstem Interesse verfolgen; das Publikum dagegen sieht nur die Differenzen, nicht den Ausgleich, nicht das zu Grunde liegende Dauernde, sondern die zufällige Erscheinung.

So — schließt Delbrück — ist ein unwiederbringlicher Schade dem Andenken Kaiser Friedrichs zugefügt worden durch die vorzeitige Veröffentlichung der Tagebuchblätter. Die Zeit aber wird kommen, wo sie aus den trüben Wassern, durch die sie jetzt gezerrt werden, gerettet, als köstliches Denkmal eines edlen Herzens und deutscher Gesittung mit ungetheilter Pietät vom deutschen Volke verehrt werden.

Bei der Beurtheilung eines verstorbenen Monarchen, besonders wenn eine solche von der Parteileidenschaft eingegeben wird, kann es nicht fehlen, daß die Personen sowohl seines Vorgängers wie seines Nachfolgers — im Geiste wenigstens — zu Vergleichen herangezogen werden. Es ist das eine mißliche Sache: die Individualitäten der Menschen sind verschieden; ihre Bildung und Erziehung sind verschiedene. Aber auf den Thron der Hohenzollern ist die letzten beiden Male der Sohn auf den Vater gefolgt und beide Söhne hegten für die Väter die höchste Verehrung und Pietät. Daraus schon ergibt sich, daß Wandlungen im Staatsleben, die ihren Ursprung der Krone verdanken, nur sehr allmählich eintreten werden bezw. eingetreten sind und daß sich bei denselben sowohl Kaiser Friedrich, als auch Kaiser Wilhelm II. in den meisten Fällen noch auf die Absichten ihrer Väter beziehen konnten.

Pietätvoll wie der kaiserliche Sohn und das ganze preussische Königshaus begehrt auch das ganze deutsche Volk den 18. Oktober im Stillen als den Geburtstage seines zweiten Kaisers, Friedrichs des Erlen, dem es nicht vergönnt war, diesen Tag als Kaiser zu feiern und dessen humane Absichten ihm ein ehrenbes Denkmal in den Tafeln der Geschichte wie in dem Herzen des Volkes sichern.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Am Dienstag früh hat Se. Maj. Kaiser Wilhelm Rom verlassen und ist nach Neapel weitergereist. Die Ankunft daselbst erfolgte Nachmittags 2 1/2 Uhr. Der Einzug des Kaisers daselbst übertraf noch den in Rom durch den auflodernden Enthusiasmus. Alle Balkone der sechsstöckigen Häuser, sowie die Toledostraße waren mit Menschen überfüllt. Es herrschte eine unbeschreibliche Begeisterung, der südländische Jubel war unsteigerbar. Die Lazzaronis schwenkten jauchzend ihre Rothmützen. Der deutsche Kaiser hatte solchen Empfang noch nie erlebt. Die Schiffe im Hafen gaben Kanonensalven ab, alle Straßen waren mit Fahnen geschmückt, die Arbeitervereine bildeten Spalier. Der deutsche Kaiser, König Humbert, Prinz Heinrich und der italienische Kronprinz erschienen auf dem Balkone des Königsschlosses begrüßt unter dem Jubel des Volkes. Der Kaiser war in Garde-du-Corps-Uniform, die unbeschreiblich imponirte.

— Rom. Ueber den Besuch des Kaisers im Vatikan berichtet der Korrespondent der „Magdb. Ztg.“ nachträglich seinem Blatte: Von verschiedenen hier nicht bloß in Zeitungen, sondern auch mündlich umlaufenden Ausschmückungen abgesehen, steht über das Gespräch des Kaisers mit dem Papst soviel fest, daß der Papst auf die Frage von der weltlichen Gewalt näher einzugehen wiederholt versuchte, während der Kaiser in verschiedenen feinen Wendungen eine nähere Besprechung des Gegenstandes ablehnte. Als der Papst zum dritten Male auf das Thema zurückkam, trat grade Prinz Heinrich ein, den länger vor der Thür des Papstzimmers aufzuhalten die Monsignori versucht hatten, worauf der Kaiser statt einer Antwort auf die letzten Worte des Papstes demselben seinen Bruder vorstellte. Der Kaiser hat dem Papste unter schmeichelhafter Anerkennung seiner pontificalen Wirksamkeit, von der die Welt Beweise genugsam empfangen, darauf hingewiesen, wie dieser Erfolg selbst Zeugniß dafür ablege, daß die geistliche Gewalt des Papstthums durch den Verlust des Besitzes des Kirchenstaates nicht beschränkt oder vermindert worden sei. Auf eine Anspielung des Papstes, daß eigentlich nur Frankreich noch für seine römischen Bedürfnisse Interesse habe, soll der Kaiser erwidert haben, er wisse nicht, von welcher der französischen Parteien der Papst eine ernstliche Unterstützung der Kirche zu erwarten sich berechtigt halten könne. Die Enttäuschung des Vatikan bezüglich des Kaiserbesuches im Vatikan ist unleugbar; in den Kreisen der intransigenten Karbinale äußert man seine Erbitterung zum Theil ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Der Kaiser berichtete über sein Gespräch mit dem Papste seinem Freunde, König Humbert, ausführlich. Der „Corriere della Sera“, ein Mailänder, aus dem Vatikan gut unterrichtetes Organ, meldet, daß Kardinal Rampolla auf Befehl des Papstes ein Rundschreiben an die Kuntien richtete, worin der Besuch des Kaisers im Vatikan als ein Beweis der Anerkennung der hohen Herrscherwürde (alta sovranita) freudig hingestellt wird. — Diese für die katholische Welt nicht ungeschickte Wendung wird hier vielfach besprochen.

— Als ein hochehrwürdiges Zeichen der in ganz Deutschland emporflammenden patriotischen Begeisterung darf ein Antrag des Berliner Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, welcher eine großartige Huldigung der Hauptstadt des deutschen Reiches für ihren aus der Fremde heimkehrenden Kaiser vorbereitet, gelten. Der Antrag lautet: „Im Laufe dieses Monats wird Se. Maj. der Kaiser und König von den Besuchen, welche allerhöchstperselbe den befreundeten Souveränen gemacht hat, heimkehren. Fester sind durch diese Besuche die Bande geschlungen, welche die den Frieden schützenden Mächte verbinden. Verständnißvoll haben die Völker die Bedeutung dieser Reise erkannt. Jubelnd haben sie diesseits und jenseits der Alpen unseren Kaiser begrüßt. Dem heimkehrenden Herrscher unsere Freude über diese Erfolge auszudrücken, wird den Stadtverordneten, wie uns ein Herzensbedürfnis sein. Mit solcher Begrüßung beabsichtigen wir die Darbringung eines Huldigungsgeschenktes zu verbinden. Bei der Wahl war für uns ein Wunsch Sr. Maj. des Kaisers maßgebend, der dahin geht, den monumentalen Brunnen, für welchen der Prof. Reinhold Vagas im Auftrage des Staates das Modell gefertigt hat, zur Ausführung gebracht zu sehen. Mit Rücksicht auf diesen allerhöchsten Wunsch und, da der Staat bereit ist, jenes Modell der Stadt zur Ausführung zu überlassen, beantragen wir, zu beschließen: Die Stadtverordnetenversammlung ist damit einverstanden, Se. Maj. den Kaiser und König nach der Rückkehr durch eine Deputation zu begrüßen und in der zu überreichenden Adresse die Vereitwilligkeit der Stadt auszusprechen, einen monumentalen Brunnen nach dem von dem Prof. Reinhold Vagas entworfenen Modell zu errichten und zu unterhalten.“

— Die „Nordb. Allg. Ztg.“ tritt dem Versuch entgegen, daß die Politik der beiden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. bei Lebzeiten übereinstimmend gewesen sei. Nachdem der Prinzregent (spätere Kaiser Wilhelm) als König die konservativere Richtung seiner Vorgänger wieder aufgenommen hatte,

lam die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Sohne schärfer zum Ausdruck. Auch in der auswärtigen Politik herrschten Verschiedenheiten. Ueber die Hinneigung Wilhelm I. zur russischen Politik bestand kein Zweifel, über die Vorliebe Friedrichs zu den englischen Beziehungen ebenso wenig. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ bespricht dann die im Tagebuche niedergelegte Meinungsverschiedenheit während des Krieges. Den außerdeutschen Mächten war die Herstellung eines kompakten deutschen Reiches unerwünscht. Die Wahrscheinlichkeit der Einmischung der Neutralen wurde von der deutschen Diplomatie sofort nach den ersten Siegen in's Auge gefaßt. Die Einmischung scheiterte nur an dem Mangel des Einverständnisses. Die politischen Freunde des Kronprinzen haben sich nie über die Möglichkeit des europäischen Veto's Rechenschaft abgelegt, ebenso wenig fand unter ihnen die auf Verständniß der Vorgeschichte gegründete Erwägung der Gefahren statt, welche eine Zukunft der deutschen Neubildung bedroht haben würden, die nicht auf vollem Einverständniß aller zum Mitsprechen geschichtlich und militärisch berechtigten deutschen Elemente beruht haben würde. Ein deutsches Reich, welches in der freiwilligen Mitwirkung aller Stämme und Dynastien, wie sie sich auf dem letzten Reichstage bethätigt hat, eine feste Basis der Einheit fand, wäre schon durch den Verdacht gewalthätiger Pression gegen die Bundesgenossen unmöglich geworden, und der betonte Bürgerkrieg und das Welfenthum, übertragen auf zehn Millionen süddeutsche Landleute, würde das Ergebnis unehrlicher Gewaltthat gewesen sein. Eine längere Regierung des dahingefahrenen Herrn würde die Gegner der monarchischen Einflüsse überzeugt haben, daß ein König von Preußen und deutscher Kaiser mit den Grundsätzen, die sie dem damaligen Kronprinzen unterzogen wollten, nicht zu regieren vermag.

— Am 19. d. M. läuft die Frist ab, innerhalb welcher durch den Gnade n e r l a ß Kaiser Friedrichs vom 19. April allen denjenigen straffreie Rückkehr in die Heimath zugesichert wurde, welche bis zu diesem Tage der unerlaubten Entfernung oder ersten, nicht im Komplot verübten Fahnenflucht im Frieden sich schuldig gemacht haben und bis zum 19. d. M. sich bei einem deutschen Truppentheile oder bei der Zivilbehörde ihrer Heimath melden. Fernere Bedingung über die in Aussicht gestellte Strafflosigkeit ist ein glaubhafter Nachweis über ihr Wohlverhalten während der Abwesenheit; auch darf mit der unerlaubten Entfernung oder Fahnenflucht nicht ein anderes gemeinsames Verbrechen oder Vergehen verbunden sein.

— Die nunmehr erschienene Broschüre Madenzies ist gerichtlich mit Beschlag belegt worden; angehtlich sollen in derselben Majestätsbeleidigungen enthalten sein. — Wie verlautet, will Prof. v. Bergmann eine Klage gegen Sir Morell Madenzie anstrengen, weil dieser in seiner Broschüre behauptet hat, Bergmann habe durch seine Ungeschicklichkeit dem Kaiser Friedrich den Todesstoß versetzt.

— Kaiser Wilhelm kommt zur Vermählung seiner Schwester mit dem Kronprinzen von Griechenland nach Athen, und zwar in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Heinrich. In diesem Sinne ist beim griechischen Königshause bereits eine offizielle Anfrage erfolgt.

— Oesterreich-Ungarn. Statt des Rücktritts des Grafen Taaffe, der vielseitig als bevorstehend angesehen wurde, ist das Ministerium vielmehr durch den Eintritt des tschechisch gesinnten Grafen Schönborn als Finanzminister gestärkt worden. Taaffes beliebtes Schlagwort „Versöhnung der Parteien und Nationalitäten“ hat durch Schönborns Berufung wieder einmal eine hübsche Illustration gefunden. Das offiziöse, von Kalnoth beeinflusste Wiener „Fremdenblatt“ nimmt entschiedene Stellung gegen Schönborn, selbst die dem Grafen Taaffe sonst unbedingt ergebene „Presse“ ist sehr unwirksam. Sie will abwarten, ob Schönborn seine Partei-Allüren abgestreift, andernfalls könnte sie denselben nicht unterstützen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 17. Oktober. Durch die Entschlossenheit eines hiesigen Bürgers ist unsere Stadt vor einer großen Gefahr bewahrt worden. Gestern Vormittag tauchte nämlich in den Straßen hier selbst ein fremder Hund auf, dessen Benehmen in auffallender Weise die Tollwuth verrieth. Nachdem derselbe eine Anzahl Hunde und auch einer erwachsenen Person in die Hand gebissen hatte, machte man sich an die Verfolgung des verdächtigen Thieres und gelang es Herrn Rfm. Max Rodstroh hier selbst nach vielen Mähen, dasselbe niederzuschießen. Durch die heute Nachmittag stattgehabte bezirksärztliche Untersuchung ist die Wuthkrankheit des betreffenden Hundes constatirt und seitens des hiesigen Stadtraths die verschärfte Hundesperre auch bereits angeordnet worden.

— Eibenstock. Durch die Bahu Gradlitz-Klingenthal kommt die böhmische Braunkohle billiger als früher in die an der Au-Adorfer Bahn gelegenen Orte des Erzgebirges, und in der Gegend von Eibenstock, Schönheide u., wo früher lediglich Zwickauer Steinkohle gefeuert wurde, ist jetzt schon